Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1894.

München
Verlag der K. Akademie
1895.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Digitized by Google

Sitzung vom 3. Februar 1894.

Herr Paul hielt einen Vortrag:

„Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch."

Wenn ich es unternehme, über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie zu handeln, so ist es nicht meine Absicht, den Gegenstand nach allen Seiten hin zu erschöpfen. Ich gehe insbesondere hinweg über diejenigen Anforderungen, die als allgemein anerkannt gelten können, und die bereits von den besseren unter den vorhandenen Wörterbüchern mehr oder weniger erfüllt werden.[1]) Dagegen möchte ich die Aufmerksamkeit auf einige Ansprüche lenken, die unbedingt erhoben werden müssen, wenn die Wortforschung zu einer wirklichen Wissenschaft ausgestaltet werden soll, während dieselben doch bisher von den Wörterbüchern noch gar nicht oder nur in ungenügender Weise befriedigt werden. Ich gehe dabei aus von Beobachtungen, die ich an dem grossen Deutschen Wörterbuche gemacht habe. So sehr wir auch den Verfassern desselben für ihre mühselige Arbeit zu Danke

1) Ueber die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der lateinischen Lexikographie vgl. Heerdegen im 2. Bande von Iw. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft.

Digitized by Google

verpflichtet sind und so sehr dieses Werk die meisten sonstigen Leistungen auf lexikalischem Gebiete überragt, so kann uns das doch nicht abhalten, auf die Mängel hinzuweisen, die dem Werke nichtsdestoweniger anhaften, und die Mittel und Wege anzuzeigen, wie sich zu einer noch vollkommeneren Leistung gelangen lässt.

1.

Die erste Anforderung, die an ein Wörterbuch gestellt werden muss, ist natürlich eine genügende Ausnutzung der Quellen. Unter genügender Ausnutzung verstehe ich aber nicht eine möglichst grosse Häufung von Citaten aus möglichst vielen Schriftstellern. Vielmehr muss man sich von vornherein klar machen, was durch das Wörterbuch festgestellt werden soll, und dieser Zweck muss bei der Sammlung und Sichtung des Materials immerfort vorschweben. Handelt es sich nur darum, das Verständnis von Texten zu vermitteln, so genügt es, dass keine Wörter und keine Verwendungsweisen, die einer solchen Vermittlung bedürfen, übergangen werden. Dagegen für den Aufbau einer wirklichen Wortgeschichte muss eine möglichst genaue Abgrenzung der Sphäre des Gebrauchs für jedes Wort und jede Verwendungsweise desselben gefordert werden.

Es bestehen innerhalb jedes Volkes eine Anzahl von Verkehrskreisen, die sich durch Uebereinstimmung in Eigenheiten unter sich zusammenschliessen und gegen ausserhalb Stehende absondern. Da ist zunächst der Gegensatz zwischen Gemeinsprache und Mundart, der sich dadurch noch ganz besonders kompliziert gestaltet, dass diese beiden Gegensätze sich nicht reinlich gesondert gegenüberstehen, sondern vielmehr in der Regel durch eine Menge sehr abgestufte Mischungen unter einander vermittelt werden. Von den Abweichungen, die im Wortgebrauche zwischen den verschie-

Digitized by Google

denen Mundarten bestehen, reichen manche durch die Mittelstufen zwischen Mundart und Gemeinsprache bis in diese selbst hinein. So sind wir in Deutschland noch ziemlich weit von einer völligen Einheit in dieser Hinsicht entfernt, vielmehr gibt es viele Begriffe, für die noch keine gemeindeutsche Bezeichnung existiert, sondern nur eine süddeutsche und eine norddeutsche oder noch mehr als zwei. Die früheren Perioden bieten natürlich in der Literatursprache noch viel erheblichere Verschiedenheiten. So ist dem Wörterbuche, auch wenn es nicht dazu bestimmt ist, den spezifisch mundartlichen Wortschatz mit aufzunehmen, die Aufgabe gestellt, für eine Menge von Abweichungen die Abgrenzung nach der räumlichen Erstreckung und nach dem Verhalten der verschiedenen Bildungsschichten der Bevölkerung vorzunehmen. Andere Unterschiede, die sich mit den mundartlichen kreuzen, werden durch die Verschiedenheit des Berufes erzeugt. Es bildete sich eine besondere technische Sprache für die einzelnen Gewerbe, Künste und Wissenschaften, deren vollständige Beherrschung durch einen gewissen Grad von Sachkenntnis bedingt ist und darum ebenso wenig wie diese allgemein sein kann, die aber doch andererseits auch den ausserhalb des engeren Kreises Stehenden nicht durchaus fremd bleibt. Es müssen daher die technischen Ausdrücke nicht nur als solche bestimmt werden, sondern es ist auch zu untersuchen, wie weit sie noch als Gemeingut der Sprache überhaupt oder als Eigentum weiterer Volksschichten angesehen werden können. Aehnliche Eigenheiten wie durch die Verschiedenheit der Berufsarbeit können auch durch die besonderen Einrichtungen des geselligen Verkehrs innerhalb einer sich mehr oder weniger abschliessenden Klasse erzeugt werden. Man denke hier namentlich an die Studentensprache. Es besteht ferner, auch abgesehen von etwaiger grösserer oder geringerer mundartlicher Beimischung, ein Unterschied zwischen der Umgangssprache und der Sprache der Literatur,

Digitized by Google

und wieder zwischen Poesie und Prosa, und weiter zwischen den einzelnen prosaischen und poetischen Gattungen, wozu dann endlich die Besonderheiten des einzelnen Schriftstellers kommen, die teils auf eigentümlicher Auswahl aus dem überkommenen Stoffe, teils auf origineller Neugestaltung beruhen können.

Sind so schon für die Beschreibung eines bestimmten Sprachzustandes eine Menge Grenzen zu ziehen, wieviel mehr für die Darlegung der Entwicklung innerhalb einer Periode. Selbstverständlich muss das Entstehen und Vergehen der Wörter und Wortbedeutungen mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt werden, und müssen zu diesem Zwecke vor allem die frühesten und spätesten Belege aufgespürt werden. Im Zusammenhange damit muss auch das Häufiger- oder Seltenerwerden verfolgt werden, aber auch alle Verschiebungen in Bezug auf die Sphäre des Gebrauchs. Da wird bald ein Wort, das früher auf dem ganzen Sprachgebiete üblich war, auf den engeren Kreis einer Mundart beschränkt, bald erweitert eins seinen Bezirk, vielleicht über das ganze Gebiet; bald erhalten sich alte Wörter nur in technischer Sprache, bald gewinnen technische Ausdrücke Bürgerrecht in der allgemeinen Literatur- und Umgangssprache; bald wird ein edles Wort gemein, zuweilen auch ein gemeines wieder edel; u. s. f.

Es ist klar, dass eine Feststellung des Wortgebrauches im Deutschen, die den hier skizzierten Anforderungen entspricht, nur durch ein planmässiges Zusammenarbeiten nicht weniger Kräfte zu Stande gebracht werden kann. Für das Deutsche Wörterbuch haben allerdings ausser den eigentlichen Bearbeitern viele Personen Sammlungen beigesteuert, aber leider die meisten ohne eine nur annähernd genügende Vorstellung von dem, was eigentlich zu leisten ist. Es wurde zwar vieles Seltenere und vom heutigen Gebrauch Abweichende verzeichnet, aber z. B. in Bezug auf Entstehung und Ver-

Digitized by Google

breitung der heute üblichen Wörter und Wortbedeutungen war aus diesen Auszügen so gut wie nichts zu entnehmen. So sahen sich die Bearbeiter für den wesentlichsten Teil ihrer Aufgabe doch auf eigene Sammlungen angewiesen. Aller Fleiss des Einzelnen konnte aber zu einer Bewältigung der oben bezeichneten Aufgabe nicht ausreichen, selbst wenn derselbe die definitive Ausarbeitung noch um viele Jahre hätte hinausschieben wollen, was ihm doch die Umstände nicht gestatteten. Vielleicht wäre es noch nach dem Tode J. Grimms angezeigt gewesen, zunächst von neuem umfassende Materialsammlungen vorzunehmen, wozu damals wohl die geeigneten Kräfte zu finden gewesen wären. Jetzt, wo mehr als zwei Drittel des Stoffes bearbeitet ist, dürfte es wohl zu spät sein. Wir können die Befriedigung unserer Wünsche nur von einem ganz neuen Unternehmen erwarten. Ein solches ist schon zum Behufe der Ausschöpfung des Materiales[1]) eine unabweisbare Notwendigkeit. Wir werden gut thun, uns dieses schon jetzt klar zu machen, wenn auch vielleicht noch viele Jahre vergehen werden, bevor man ernstlich daran denken kann, Hand an's Werk zu legen. Die erste Bedingung für das Gelingen dieses Unternehmens wird sein, dass die Sammlung des Materiales in ganz systematischer Weise in Angriff genommen wird, dass sie nur sprachwissenschaftlich wohl geschulten Kräften übertragen wird, die unter einer zentralen Leitung alle Quellen ausziehen, die für die Feststellung des Sprachgebrauchs von Belang sind, und zwar nach wohlerwogenen Grundsätzen und unter zweckmässiger Verteilung der verschiedenen Gebiete. Natürlich würde dabei das schon vorhandene Deutsche Wörterbuch wesentliche Dienste leisten,

1) Hier sei auch noch darauf hingewiesen, dass für das Deutsche Wörterbuch vielfach unzulängliche Ausgaben benutzt sind. Die Fortschritte, welche in der kritischen Behandlung neuhochdeutscher Texte schon gemacht sind und noch bald gemacht werden, müssten einem neuen Wörterbuche sehr zu gute kommen.

Digitized by Google

und ein gründliches Studium desselben würde in erster Linie zur Vorbereitung für die Mitarbeiterschaft gehören.

Freilich darf man nicht meinen, dass es auch mit Hülfe der vollständigsten Ausbeutung aller Quellen gelingen kann, für jedes Wort und jede Verwendungsweise desselben Alter und Verbreitungsgebiet in zuverlässiger Weise zu bestimmen. Für diejenigen, welche aus einer Zeit stammen, aus der wir überhaupt noch keine Quellen haben, sind Altersbestimmungen natürlich nur eventuell auf indirektem Wege zu gewinnen, namentlich mit Hülfe der Vergleichung der verwandten Sprachen, zuweilen auch durch die Beobachtung ihrer Lautform. Weiterhin fliessen zunächst die Quellen spärlich, aber selbst wo sie schon ziemlich reichlich sind, hängt es von mancherlei Zufälligkeiten ab, ob ein Wort (respektive eine Bedeutung) bald, nachdem es in Gebrauch gekommen ist, auch in den auf uns gekommenen Denkmälern Anwendung gefunden hat. Es kommt hierbei in Betracht, dass der traditionelle Charakter der Literatur eine gewisse Beschränktheit des darin zur Anwendung kommenden Wortschatzes mit sich bringt. So lässt z. B. das Volksepos des Mittelalters, die höfische ritterliche Erzählung und vollends der Minnesang eine Menge von Sprachstoff unbenutzt. Die grösste Mannigfaltigkeit auf lexikalischem Gebiete zeigt die Literatur des sechzehnten Jahrhunderts, was namentlich eine Folge der Mannigfaltigkeit der behandelten Stoffe und der realistischen Art der Darstellung ist. Später wird der Wortschatz zunächst wieder einförmiger, indem die mundartlichen Elemente zurückgedrängt werden und die Literatur sich wieder mehr in einem engen, traditionellen Kreise bewegt. Wie lange ein Wort existieren kann, ohne in den uns erhaltenen Quellen eine Spur zu hinterlassen, mag man aus einigen Beispielen ersehen, bei denen die Lautgestalt ein Kriterium für die Altersbestimmung an die Hand gibt. Unser Wort *hübsch* = mhd. *hübesch*, abgeleitet aus *Hof* und

Digitized by Google

ursprünglich mit der Bedeutung „höfisch", ist vor dem 12. Jahrhundert nicht belegt. Aber die Abweichung des Wurzelvokals von dem des Grundwortes zeigt, dass es in einer Zeit gebildet sein muss, wo die schon gemeingermanische Spaltung des *u* in *u* und *o* sich noch nicht vollzogen hatte, und die Abweichung im Konsonanten beruht auf dem Vernerschen Gesetz, weist also das Wort in die Zeit zurück, wo noch der indogermanische Accent bestand. Die spezielle Bedeutung des Wortes im Mhd. muss allerdings jüngeren Ursprungs sein. Für das noch heute in der Jägersprache übliche Wort *Ricke* „weibliches Reh" bringt das Wörterbuch keinen älteren Beleg als aus dem 18. Jahrhundert, aber das lautliche Verhältnis, in dem dasselbe zu *Reh* steht, weist es in die Zeit vor der Wirkung des Vernerschen Gesetzes, ja in eine Periode, wo für die ursprünglichen Ablautsverhältnisse in der Wortbildung noch ein sehr lebendiges Gefühl gewesen sein muss. Die Zeit des ältesten Beleges gestattet daher keineswegs ohne weiteres einen sicheren Schluss auf die Zeit der Entstehung. Reichen schon für die Altersbestimmung unsere Quellen keineswegs immer aus, so noch viel weniger zur Umschreibung der Gebrauchssphäre in den verschiedenen Perioden. Die verschiedenen Gegenden eines Landes beteiligen sich ja nicht gleichmässig an der literarischen Produktion, manche bleiben längere Zeit hindurch ganz unvertreten. Es fehlt vielfach an festen Anhaltspunkten dafür, wie weit die Schriftsteller sich ihres heimatlichen Wortschatzes bedienen, wie weit sie aus andern literarischen Vorbildern entlehnen; wozu dann noch kommt, dass wir vielfach ihre Heimat gar nicht kennen. Es bedarf erst komplizierter Untersuchungen, um in dieser Hinsicht überhaupt etwas zu ermitteln, und auch diese führen oft zu keinem Resultate.

Es gibt nur eine Epoche, für welche die Grenzen der Gebrauchssphäre nach allen Richtungen hin vollständig ge-

Digitized by Google

zogen werden können, dass ist die Gegenwart. Nicht zum mindesten, wenn auch nicht bloss aus diesem Grunde ist es von höchster Wichtigkeit für den Aufbau der Wortgeschichte so gut wie für den der historischen Grammatik, die Verhältnisse der Gegenwart auf das sorgfältigste zu untersuchen, sobald überhaupt, wie es beim Deutschen der Fall ist, die Entwickelung bis zu dieser hinreicht. Dadurch erhält man namentlich die sicherste und vollständigste Grundlage für die Feststellung der mundartlichen Differenzen. Nach sorgfältiger Vergleichung der älteren Quellen lässt sich davon sehr Vieles auf frühere Jahrhunderte übertragen, und vielfach wird es möglich, auf der Grundlage der heutigen Zustände in den älteren Quellen das Verhältnis der mundartlichen Bestandteile zu den schriftsprachlichen und sonstigen literarischen Traditionen zu bestimmen. In dem Deutschen Wörterbuch sind im allgemeinen die vorhandenen mundartlichen Wörterbücher verwertet. Aber einerseits haben noch lange nicht alle Mundarten lexikalische Bearbeitung gefunden; anderseits gehen fast alle unsere Idiotika nicht darauf aus, die Gesammtheit des mundartlichen Wortschatzes zu verzeichnen, sie führen vielmehr nur die von der Schriftsprache abweichenden Eigenheiten auf. Man kann fast nie aus ihnen ersehen, was von dem Bestande der Schriftsprache in der Mundart nicht vorhanden ist, und so sind sie z. B. für die wichtige Frage, auf welcher mundartlichen Unterlage dieser Bestand ruht, nicht zu gebrauchen. Eine Anzahl wirkliche Beschreibungen mundartlichen Wortvorrats würde einem historischen deutschen Wörterbuche wesentliche Dienste leisten. Für viele Fälle, in denen die Mundarten in der Bezeichnung überall ausgebildeter Begriffe in charakteristischer Weise auseinandergehen, würde sich zur Ermittelung der genauen Grenzen das Erkundigungsverfahren empfehlen, welches seinerzeit für den Wenker'schen Sprachatlas in Anwendung gebracht ist. Auch empfiehlt es sich, in viel ausgedehnterer

Digitized by Google

Weise, als es bisher geschehen ist, Aufzeichnungen von lokalem Charakter heranzuziehen. Schon aus der gewöhnlichen Tagespresse liesse sich für das Wörterbuch Manches entnehmen.

Ist bisher von einer Quellenausnutzung die Rede gewesen, die als Ideal für eine vielleicht ferne Zukunft vorschweben muss, so muss jetzt auf eine Quelle hingewiesen werden, die jeder Bearbeiter eines Wörterbuchs seiner Muttersprache zur Hand hat, und die mir doch im Deutschen Wörterbuch nicht die genügende Berücksichtigung gefunden zu haben scheint. Das ist das eigene Sprachgefühl. Was von der Verwertung dieser Quelle abhält, ist wohl nichts anderes als die philologische Angewöhnung, nichts gelten zu lassen, als was durch schriftliche Belege gestützt ist. Allein das eigene Sprachgefühl ist doch auch nichts Willkürliches, sondern etwas unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen Gewordenes, welches eben darum mit dem Sprachgefühl so und so vieler anderer wesentlich übereinstimmen muss. Es ist auch unvermeidlich, dass das Sprachgefühl des Lexikographen eine grosse Rolle spielt, indem es bei dem Verstehen und Beurteilen der Beispiele überall mitspricht. Aber nicht bloss diese mehr unbewusste, darum sogar mitunter irreführende Mitwirkung ist es, die gefordert werden muss, sondern eine wirklich konsequente und methodische Ausschöpfung seines Inhaltes. Einen grossen Vorteil hat das Sprachgefühl zunächst dadurch, dass darin unmittelbar die usuelle Bedeutung der Wörter und Wortverbindungen gegeben ist, während in den Sprachdenkmälern eine occasionelle[1]) Verwendung vorliegt, aus welcher das Usuelle auszuscheiden nicht immer leicht, mitunter unmöglich ist. Nur ältere Wörterbücher suchen direkt die usuelle Bedeutung zu geben, sind aber

1) Ueber die Begriffe „usuell" und „occasionell" vgl. meine Principien[2] S. 66.

Digitized by Google

natürlich, wiewohl sie unbedenklich benutzt zu werden pflegen, nicht so zuverlässig, als das richtig beobachtete eigene Sprachgefühl. Es hängt mit diesem Vorteil ein anderer zusammen, dass wir mit unserem Sprachgefühl experimentieren können. Weiterhin gibt uns dasselbe die Möglichkeit, die Art, wie sich die auf die Sprache bezüglichen Vorstellungen gruppieren, auf einem viel unmittelbareren Wege zu erkennen als durch irgend ein anderes Mittel. Dass man freilich seinem Sprachgefühl gegenüber Behutsamkeit anwenden muss, dass man namentlich sich durch dasselbe nicht zu vorschnellen Verallgemeinerungen verführen lassen darf, ist selbstverständlich. Man muss eben untersuchen, wie dasselbe zu Stande gekommen ist, wieweit es durch die Schriftsprache, wieweit durch die bei niemandem fehlenden mundartlichen Einflüsse, wieweit durch individuelle Gewöhnung bestimmt ist, u. s. f. Man hat ja aber auch reichliche Gelegenheit zu kontrollieren, inwieweit Uebereinstimmung mit fremdem, sei es schriftlichem oder mündlichem Sprachgebrauch stattfindet. Die Beobachtungen an fremden Individuen werden eben um so fruchtbarer sein, je mehr das eigene Sprachgefühl im Mittelpunkt der Betrachtung steht und je mehr es zu klarem Bewusstsein gebracht ist.

Es ist wünschenswert, dass die räumlichen, zeitlichen und sonstigen Grenzen des Sprachgebrauches im Wörterbuche mit ausdrücklichen Worten angegeben werden, und dass es dem Leser nicht überlassen bleibt, sie nach den gegebenen Belegen selbst zu finden. Denn er kann nicht immer die Heimat und das Alter aller Quellen gegenwärtig haben, noch weniger wissen, wie dieselben zwischen Schriftsprache und Mundart stehen, welchen besondern Einwirkungen sie ausgesetzt gewesen sind, u. s. f. Was wir hier fordern, gehört eben zu einer wirklichen Verarbeitung des Materiales. Sollte übrigens je ein Wörterbuch auf so breiter Grundlage zu Stande kommen, wie oben gefordert ist, so würde es sich

Digitized by Google

von selbst verbieten, das ganze Material, das zur Feststellung der Grenzen erforderlich ist, vollständig mitzuteilen.

Etwas, was nach dieser Seite hin schon jetzt zu leisten wäre und doch im Deutschen Wörterbuche vermisst wird, ist die durchgängige Bestimmung des gegenwärtigen gemeinen Sprachgebrauchs. Der Leser erhält in vielen Fällen keine Aufklärung darüber, ob eine Gebrauchsweise eines Wortes, für die er Belege findet, noch jetzt üblich ist oder nicht.[1]) Das ist entschieden zu missbilligen. Denn abgesehen davon, dass mancher gerade zu dem praktischen Zwecke nachschlägt, sich darüber zu vergewissern, so gehört doch die Gegenwart gerade so gut zur Geschichte wie jede frühere Epoche und verlangt, dass man in Bezug auf sie leiste, was man kann. Dieser Mangel hängt offenbar zusammen mit dem Mangel an Beobachtung des Sprachgefühls.

2.

Wir wenden uns nun zu der wichtigen technischen Frage: in welcher Weise ist die Bedeutung der Wörter anzugeben? Das älteste und roheste Verfahren, welches noch jetzt in unsern gewöhnlichen Handwörterbüchern allgemein herrscht, besteht darin, dass man Wörter und Redensarten einer fremden Sprache in eine dem Benutzer bekannte Sprache übersetzt, wobei man, wenn es nötig ist, mehrere Uebersetzungen neben einander stellt, und es dann dem Benutzer überlässt, sich diejenige herauszusuchen, welche für den Zusammenhang, um den es sich handelt, passt. Es hängt dabei lediglich von dem zufälligen Verhalten der beiden Sprachen zu einander ab, wie viele Bedeutungen etwa unterschieden werden, die Unterscheidungen fallen daher auch teilweise anders aus, sobald man eine andere Sprache

1) Dasselbe gilt auch von dem kleineren Wörterbuch von Heyne.

Digitized by Google

für die Interpretation wählt. Da die als Uebersetzungen aufgeführten Wörter sehr häufig nicht nach dem ganzen Umfange ihrer Bedeutung derjenigen des fremden Wortes entsprechen, so erhält man auf diese Weise über den Umfang der Bedeutung des letzteren gar keine Auskunft. Diese rohe Interpretationsmethode hat nichtsdestoweniger im Deutschen Wörterbuche noch eine gewisse Anwendung gefunden, indem die Wörter, und zwar gerade die noch jetzt allgemein üblichen, vielfach zunächst durch ein oder mehrere lateinische glossiert werden. Es ist nicht einzusehen, wem damit gedient sein soll, da im übrigen doch niemand das Werk benützen kann, der nicht gründlich Deutsch versteht, und da alles Genauere über den Gebrauch sich doch erst aus den weiterhin sich anschliessenden deutsch abgefassten Erörterungen oder aus den aufgeführten Beispielen ergibt. Eine solche Beifügung des Lateinischen ist nur angebracht, wo es sich darum handelt, zufällig gleich lautende Wörter rasch auseinanderzuhalten.

Anders war schon Adelung verfahren. Er bedient sich nicht der Vermittelung des Lateinischen oder einer anderen fremden Sprache, sondern versucht ausführliche Definitionen in deutscher Sprache. J. Grimm verwirft dies Verfahren in der Vorrede (S. XL) als zu umständlich. Aber die Umständlichkeit wäre kein Grund zur Verwerfung, wenn mit Hülfe derselben unsere Einsicht gefördert würde. Adelung war gewiss von einem richtigen Gefühle geleitet. Mit der blossen Glossierung überhebt man sich der Mühe einer Analyse der Bedeutung. Es ist zweifellos eine der ersten Pflichten des Lexikographen, sich den Vorstellungsinhalt, der die Bedeutung eines Wortes ausmacht, in allen seinen einzelnen Momenten klar zu machen. Ebenso zweifellos wäre es zu wünschen, dass er die von ihm gewonnene Klarheit über die einzelnen Momente, aus denen sich die Bedeutung zusammensetzt, auf die Leser übertrüge. Es fragt sich nur, ob er dies

Digitized by Google

überall kann, und ob in der Form einer Definition nach der Aristotelischen Logik. Bei der natürlichen Erlernung der Muttersprache wird der Vorstellungsinhalt, der sich als Bedeutung mit den einzelnen Wörtern verknüpft, durch die sinnliche Anschauung teils direkt gegeben, teils indirekt vermittelt. Das Wörterbuch vermag diese Anschauungen nicht zu geben. Es erklärt die Wörter nur wieder durch Worte. Mit Worten aber kann man auf die Seele des Hörenden oder Lesenden nichts anderes wirken, als dass man Vorstellungen, die sich schon früher in derselben gebildet und mit den betreffenden Worten assoziiert haben, in das Bewusstsein zurückruft und dabei etwa durch eine neue Verbindung der Worte eine neue Verbindung unter den entsprechenden Vorstellungen erzeugt. Es gibt Wörter, deren Bedeutung man überhaupt auf keine Weise jemandem durch andere Wörter beibringen kann, bei denen eine Definition ein Unding ist, so namentlich alle diejenigen, die eine einfache Vorstellung ausdrücken, wie *rot*, *blau*, *süss*, *bitter* etc. Von der Bedeutung vieler Wörter lässt sich zwar mit Hülfe anderer Wörter eine gewisse Vorstellung geben, doch ohne dass diese, auch trotz grosser Umständlichkeit, die durch Anschauung zu gewinnende vollständig ersetzt. Die Bedeutung von Tier- und Pflanzenbezeichnungen erklärt man wohl in den Wörterbüchern durch naturwissenschaftliche Definitionen mit Angabe der Klasse etc. Nehmen wir aber z. B. eine solche zoologisch ganz korrekte Definition von *Hund*, so sind wir weit entfernt davon, damit diejenige Vorstellung von einem Hunde zu haben, die in dem allgemeinen Volksbewusstsein lebt, und diese ist es doch, welche die Bedeutung des Wortes ausmacht. Am wenigsten aber hat es Sinn, wenn man, um nur überhaupt eine Umschreibung zu haben, Wortbedeutungen umschreibt, von denen man doch voraussetzen muss, dass sie jedem der Sprache Kundigen ebenso geläufig, wo nicht geläufiger sind, als die Bedeutung der zur Umschreibung

Digitized by Google

angewendeten Wörter. Es kann dabei auch gar nicht ausbleiben, dass man sich in einem Kreise herumdreht, indem bald A zur Erläuterung von B, bald B zur Erläuterung von A dienen muss. Adelung ist bei seinen Definitionen sehr sorgfältig verfahren, aber er hat die hier angedeuteten Uebelstände nicht vermeiden können, woraus es sich denn auch zum Teil erklärt, dass J. Grimm ihm hierin nicht hat folgen mögen. In neuester Zeit hat Heyne in seinem kleineren Wörterbuch das Adelung'sche Verfahren angewendet, aber mit dem Unterschied, dass er sich kürzer zu sein bemüht, und dass er sich insofern an das grosse Deutsche Wörterbuch anschliesst, als er seine Umschreibungen wie dieses die lateinischen Uebersetzungen der Erörterung des Einzelnen voranstellt, um damit die Gesamtbedeutung oder die Hauptbedeutung anzugeben. Was dabei herausgekommen ist, mögen einige Beispiele zeigen. Massenhaft sind Tautologieen wie *Haarlocke* „Locke des Haares", *Armspange* „Spange um den Arm" und so gewöhnlich bei Zusammensetzungen. Beispiele, wie man sich dabei im Kreise herumdrehen kann: *Bau* „Handlung des Bauens und Gebautes" — *bauen* „Bau haben oder beginnen", *Köhler* „der berufsmässig Kohlen brennt" — *Kohlenbrenner* „Köhler". Sehr gewöhnlich sind unvollkommene Definitionen, die gerade so gut noch auf so und so viele andere Wörter passen und mit denen niemandem gedient sein kann: *Affe* „das bekannte Tier", *Hund* „das bekannte Haustier", *Habicht* „Name eines Raubvogels", *Huhn* „Angehöriges einer bestimmten Vogelart". Oder es wird eine beliebige Eigenschaft willkürlich herausgegriffen: *Blei* „Name des schwersten unedlen Metalles". Oft sind die Erklärungen schwerfällig und geschraubt: *Hand* „Greifglied des Menschen", *Arm* „das umfangende Glied des Oberkörpers", *Luft* „das unsern Dunstkreis erfüllende Element", *leben* „aus innerlicher Kraft ein Dasein fortführen"; nicht selten ausserdem auch direkt falsch: *Kohle* „glühender oder

Digitized by Google

ausgeglühter Rest verbrennender Körper", bei welcher Definition, die doch nicht auf Stein- oder Braunkohle passt, und die ausserdem eine contradictio in adjecto enthält, man wohl eher an Asche als an Kohle denken würde; *schreiben* „Worte zu Papier bringen", als ob man nicht auch einzelne Buchstaben, auch Ziffern, und als ob man nicht auch auf etwas anderes als Papier schreiben könnte. Solche unglücklichen Umschreibungen sind freilich nicht alle eine notwendige Folge aus dem eingeschlagenen Verfahren, dennoch dürfte es klar sein, dass dabei nichts Erspriessliches herauskommen kann.

Es wird zwar immer Fälle geben, in denen der Lexikograph zu Definitionen genötigt ist, aber er wird darauf verzichten müssen, die Vorstellungskomplexe, welche die Bedeutungen der Wörter ausmachen, in jedem Falle in der Seele des Lesers erst neu zu erzeugen, er wird vielmehr mit den bereits gebildeten und an bestimmte Wörter angeknüpften in zweckmässiger Weise operieren. Wer ein Wörterbuch der deutschen Sprache zunächst für Deutsche schreibt, der setze doch getrost den in der Gegenwart allgemeinen Sprachgebrauch als bekannt voraus; denn er kann doch nicht umhin, dies zu thun. Es hat für ihn gar keinen Zweck, den eigentlichen normalen Sinn von Wörtern, wie *rot, süss, Affe, Hand, schreiben* und von vielen andern irgendwie zu umschreiben. Erläuterungen werden zunächst nötig, wo es sich um etwas handelt, was nicht mehr oder nicht allgemein üblich ist. Handelt es sich um ein Wort, welches der allgemeinen Sprache der Gegenwart fehlt, so wird man es in der Regel zunächst durch eines aus dieser erklären, aber dabei nicht versäumen dürfen, sobald sich beide Wörter nicht vollständig decken, durch eine weitere Erläuterung die Grenzen zu bestimmen, innerhalb deren sie sich entsprechen. Ein analoges Verfahren wird durchweg einzuschlagen sein in Wörterbüchern wie z. B. einem lateinisch-deutschen, in

Digitized by Google

denen die zur Erläuterung verwendete Sprache von der behandelten verschieden ist. Handelt es sich dagegen um eine abweichende Bedeutung eines sonst noch allgemein üblichen Wortes, so empfiehlt es sich, neben andern Arten der Erläuterung, die etwa angezeigt sind, genau anzugeben, worin diese Abweichung besteht. Diese vergleichende Art der Erläuterung ist nun überhaupt die einzig richtige für ein wissenschaftliches Wörterbuch. Sie muss überall angewendet werden, wo es sich um die Bestimmung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes handelt, sei es, dass dieselben gleichzeitig neben einander bestehen, sei es, dass sie zeitlich auf einander folgen. Ueberall muss der Verfasser sich klar machen und dann den Leser darauf hinweisen, worin die Uebereinstimmung und worin die Verschiedenheit besteht. Denn damit ist schon etwas Wesentliches, oft das Wesentlichste geleistet für das Verständnis der Entwickelung einer Bedeutung aus der anderen oder mehrerer aus einer gemeinsamen Grundlage. Dagegen wird unsere Erkenntnis nicht gefördert, wenn man, wie dies häufig geschieht, die einzelnen Bedeutungen für sich durch andere Ausdrücke umschreibt oder übersetzt. So heisst es z. B. im Deutschen Wörterbuch unter *vergebens*: „1. ohne Erfolg *frustra*“, weiterhin „ohne Vergeltung, ohne Bezahlung“ (d. h. also lat. *gratis*). Indem das Verhältnis dieser beiden Verwendungsweisen zu einander nicht bestimmt wird, ist damit von vornherein jeder Versuch zur Ermittelung der Bedeutungsentwickelung abgeschnitten; daran liegt dann auch die Schuld, dass die abgeleitete Bedeutung der ursprünglichen vorangestellt ist. Ebenso wenig ist etwas für das Verständnis der Entwickelung gethan, wenn angegeben wird, dass *je* in der älteren Sprache (in Resten auch in der neueren) die Bedeutung „zu aller Zeit, immer“ hat. Hier wäre zunächst festzustellen gewesen, was auch unter *immer* nicht geschehen ist, dass unser *immer* zwei verschiedene Funktionen hat, indem es entweder auf etwas un-

Digitized by Google

unterbrochen Fortdauerndes geht (vgl. *ich werde immer in Deutschland bleiben*) oder auf etwas unter bestimmten Bedingungen sich jedesmal Wiederholendes (vgl. *er schreit immer, wenn man ihn anrührt*). Mit der letzteren berührt sich zunächst die Bedeutung unseres *je*. Das Gemeinsame besteht darin, dass beide die Beziehung auf einen beliebigen Zeitpunkt enthalten, ausdrücken, dass kein Zeitpunkt ausgeschlossen ist; der Unterschied ist, dass *immer*[1]) gebraucht wird, wenn dieser beliebige Zeitpunkt als eingetreten vorausgesetzt wird, *je*, wenn er als ein möglicherweise eintretender gedacht wird. Wenn man sich dieses Verhältnis klar gemacht hat, wird man auch dazu gelangen, den Wandel im Gebrauch von *je* und *immer* zu verstehen.

3.

Was alles bei der Darstellung der Bedeutung eines einzelnen Wortes zu beobachten ist, will ich hier nicht unternehmen, mit annähernder Vollständigkeit auseinanderzusetzen, da sich der Stoff kaum erschöpfen lässt, und da ich ausserdem nicht alles wiederholen möchte, was ich in den Principien der Sprachgeschichte schon erörtert habe, oder was ich in einer neuen Auflage derselben zu erörtern gedenke. Nur auf einige praktisch wichtige Punkte möchte ich hinweisen.

Wie schon angedeutet, ist es notwendig, das Occasionelle in der Bedeutung, welches den Belegstellen anhaftet, loszulösen und das wirklich Usuelle festzustellen. Es ist das keineswegs immer so leicht, und darum ist es auch ein nicht seltener Fehler, dass eine blos occasionelle Bedeutung unterschiedslos neben usuellen aufgeführt wird.

1) Es ist hier nur auf die Hauptfunktion von *immer* Rücksicht genommen, nicht auf die Verwendung in verallgemeinernden Relativsätzen (*wer immer, wo immer* etc.).

Digitized by Google

Die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes müssen so geschieden werden, wie sie das Sprachgefühl scheidet, nicht nach logischen Kategorieen. Es ist selbstverständlich ein Fehler, wenn man Unterscheidungen zu machen versäumt, wovon wir oben ein Beispiel bei *immer* gehabt haben. Man kann aber auch in den entgegengesetzten Fehler verfallen, dass man zu viele Bedeutungen ansetzt, indem man Unterschiede, die sich von rein logischem Standpunkte aus machen lassen, ohne Not als sprachliche Unterschiede behandelt. So ist es beispielsweise gewiss nicht als Verschiedenheit der Bedeutung anzusetzen, ob *gehen* von Menschen oder Tieren und weiterhin vom Vieh oder von Pferden oder vom Wilde gebraucht wird; dagegen liegt eine Verschiedenheit von der Grundbedeutung vor in *der Eisenbahnzug geht nach Berlin*, weil hier von dieser nur die Vorstellung der Fortbewegung übrig geblieben, die des Schreitens mit den Beinen geschwunden ist. Die verschiedenen Bedeutungen entsprechen auch in der Regel nicht logischen Teilungen eines allgemeinen Begriffes. Häufig steht eine Spezialisirung selbständig neben einer allgemeineren Bedeutung, vgl. *Schirm* als Regen- oder Sonnenschirm zu *Schirm* als nomen actionis zu *schirmen*. Oder es steht umgekehrt neben der specielleren Grundbedeutung eine abgeleitete, die ein in jener enthaltenes Moment eingebüsst hat und darum allgemeiner geworden ist, vgl. das soeben angeführte *gehen*. Nicht selten lassen sich Scheidungen nach verschiedenen Gesichtspunkten machen, so dass diese Scheidungen sich durchkreuzen.

Die verschiedenen Bedeutungen, die sich unterscheiden lassen, haben nicht alle den gleichen Grad von Selbständigkeit. So kann in einer Ableitung der Zusammenhang mit der Grundbedeutung noch lebhafter empfunden werden als in einer andern. Dies ist, so weit als möglich, auch im Wörterbuche festzustellen. Es ist z. B. zu untersuchen, wieweit eine Metapher, soweit sie nicht überhaupt nur occa-

Digitized by Google

sionell ist, noch als solche empfunden oder schon verblasst ist. Häufig sind wir nicht in der Lage, dies zu entscheiden, da sich nicht immer Belegstellen darbieten, die dazu verhelfen. Um so sorgfältiger müssen solche beachtet werden. Zu den Kriterien, die dabei benutzt werden können, gehört unter andern eine Veränderung der Konstruktion. In Millers Siegwart lesen wir noch *Abneigung von ihm*, der zu Grunde liegenden sinnlichen Anschauung entsprechend; wenn wir jetzt sagen *Abneigung gegen ihn*, so würde dies ein genügender Beweis sein, auch wenn es nicht durch unser Sprachgefühl bestätigt würde, dass uns die sinnliche Grundanschauung nicht mehr lebendig ist. Aehnlich verhält es sich, wenn wir jetzt sagen *sich um etwas bekümmern* gegen älteres *sich mit etwas bekümmern*, oder *vergnügt über etwas* statt älterem *mit etwas*, oder *Einfluss auf etwas* statt älterem *in etwas*.[1])

Wortverbindungen können durch eine besondere Entwickelung ihrer Bedeutung eine grössere oder geringere Selbständigkeit gegenüber dem einfachen Worte erlangen und müssen dann notwendig aufgeführt und charakterisiert werden. Ein wichtiger Unterschied ist dabei zu beachten, ob eine Wendung von dem eigentlichen Sinne des einfachen Wortes ausgeht und erst als Ganzes uneigentlich gebraucht wird, oder ob schon das einfache Wort in uneigentlichem Sinne genommen wird, vgl. z. B. *er sticht in ein Wespennest — der Fürwitz sticht ihn, er steht auf eigenen Füssen — er steht in seinem vierzigsten Jahre.* Verbindungen der ersteren Art gehören notwendig hierher, nicht die der zweiten. Ein anderer Grund, weswegen Verbindungen aufgeführt werden müssen, ist der, dass Wörter überhaupt nur in den betreffenden Verbindungen vorkommen (vgl. *gewahr werden, schadlos halten*), oder dass sie in gewissem Sinne auf bestimmte Ver-

1) Vgl. Principien der Sprachg. S. 197.

Digitized by Google

bindungen beschränkt sind, die dann in der Regel Reste einer früheren allgemeineren Gebrauchsweise sind.

Für die historische Entwickelung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes bilden natürlich die Ermittelungen darüber, wann und wo dieselben zuerst vorkommen, eine unentbehrliche Grundlage, ohne die man leicht fehl greifen kann. Selbstverständlich kommt die Etymologie hinzu, um den Ausgangspunkt festzustellen. Als eine weitere Vorarbeit haben wir bereits die Feststellung des logischen Verhältnisses der einzelnen Bedeutungen zu einander bezeichnet. Um auszufinden, wie man sich den Gang der Entwickelung vorzustellen hat, müssen die analogen Fälle dazu dienen, sich gegenseitig aufzuhellen. Es ist Aufgabe der Prinzipienlehre, die verschiedenen Kategorien des Bedeutungswandels aus den einzelnen Fällen zu abstrahieren. Vielfach wird es nötig sein, Uebergangsstufen zu finden, die von einer Bedeutung zur andern hinüberleiten. Das Günstigste ist natürlich, wenn man solche Uebergangsstufen direkt belegen kann, und darauf muss man überall bei der Materialiensammlung ausgehen. In vielen Fällen aber ist man darauf angewiesen, diese Uebergangsstufen zu erschliessen, wobei es darauf ankommt, sich die verschiedenen Möglichkeiten klar zu machen und dann, gestützt auf Analogieen, die wahrscheinlichste darunter herauszufinden. Auf einige Gesichtspunkte, die dabei in Betracht kommen, sei hier besonders hingewiesen. Die eine Hauptart des Bedeutungswandels, die darin besteht, dass ein neues Moment in die Bedeutung eintritt, geht aus von solchen Fällen, in denen dieses Moment sich nur occasionell einstellt, nicht eigentlich durch das betreffende Wort ausgedrückt ist. Die andere Hauptart, die darin besteht, dass gewisse Momente, die in der älteren Bedeutung vorhanden sind, schwinden, nimmt ihren Ausgang in der Regel von bildlicher Anwendung, worauf weiter einzugehen nicht erforderlich ist, nicht selten aber auch von

Digitized by Google

solchen Fällen, auf die das Wort noch in der älteren Bedeutung nach allen ihren Momenten anwendbar ist, so aber, dass davon nur ein Teil für den Sprechenden und Hörenden wesentlich, der andere unwesentlich ist. Dies ist also auch zunächst etwas Occasionelles. Beide Arten des Bedeutungswandels folgen nicht selten aufeinander. So bezeichnet *weil* ursprünglich nur die Gleichzeitigkeit eines Vorganges mit dem des regierenden Satzes. Dass dabei oft auch ein Kausalzusammenhang stattfindet, liegt zunächst nur in der Natur der Sache, und erst allmählich bildet sich im Sprachgefühl die Vorstellung aus, dass dieses Kausalverhältnis durch *weil* mit ausgedrückt ist. Nun bezeichnet *weil* zunächst Gleichzeitigkeit und Kausalität zusammen, indem aber vielfach das Kausalverhältnis als das Wesentliche empfunden wird, gelangt man schliesslich dazu, *weil* auch in solchen Fällen zu gebrauchen, wo gar keine Gleichzeitigkeit mehr stattfindet. Für die zweite Art des Bedeutungswandels verweise ich noch auf *fertig*. Dieses kommt von *Fahrt*, bedeutet also eigentlich „in einem zur Fahrt, zum Aufbruch geeigneten Zustande befindlich". Wenn jemand jetzt, von einem andern aufgefordert ihn zu begleiten, sagt *ich werde mich sogleich fertig machen*, so bleibt er damit in der ursprünglichen Gebrauchssphäre des Wortes, aber doch ist der Sinn für uns ein anderer. Es ist zunächst das Moment in den Vordergrund getreten, dass man mit den Vorbereitungen zum Aufbruch zu Ende gekommen ist, und so hat *fertig* allmählich den Sinn angenommen „mit den Vorbereitungen zu etwas", dann überhaupt „mit einer Beschäftigung an's Ende gekommen".

Nicht selten vollzieht sich ein Bedeutungswandel zunächst in einer bestimmten Verbindung, in der er allein möglich ist, und gelangt dadurch zu seinem Abschluss, dass von da aus Uebertragung auf andere Verbindungen stattfindet. Unser *ungefähr* ist aus älterem *ohngefähr* hervorgegangen

Digitized by Google

= mhd. *âne geveere*, d. h. eigentlich „ohne feindselige Absicht". So könnten wir es noch fassen, wenn es z. B. bei Luther heisst *wenn er ihn ohngefähr stösst ohne Feindschaft.* Indem aber in einem solchen Falle schon durch das Verb. eine Schädigung ausgedrückt wurde, trat in *ohngefähr* nur noch die Vorstellung der Absicht hervor, nicht die der Absicht des Schädigens, und es wurde dann weiterhin in dem Sinne „ohne Absicht", „zufällig" auch in solchen Fällen verwendet, wo es sich gar nicht um ein Schädigen handelt, so schon bei Luther *es begab sich ohngefähr, dass ein Priester dieselbige Strasse hinabzog.* Unser *arg* ist früher = schlimm. Wie dieses tritt es verstärkend zu Wörtern, die an sich etwas Böses, Unangenehmes bezeichnen, vgl. *ein arges Unwetter, eine arge Bosheit, ein arger Sünder, er hat sich arg vergangen.* Eben, weil die Vorstellung von etwas Schlimmen schon in den Wörtern, denen es beigefügt wird, liegt, erscheint *arg* wesentlich nur als eine Verstärkung. Ein weiterer Schritt war dann, dass *arg* in süddeutscher Umgangssprache auch neben etwas Gutem, Angenehmem als Verstärkung verwendet wurde: *sie ist arg schön, es hat mich arg gefreut.* Auf ähnliche Weise sind eine ganze Anzahl von Wörtern zu blossen Verstärkungen geworden, vgl. *schrecklich, furchtbar, entsetzlich, schmählich, höllisch, verdammt* u. a.; auch *sehr* gehört hierher, denn es bedeutet ursprünglich „schmerzlich". Für einen etwas anders gearteten Vorgang mag *streben* als Beispiel dienen. Im Mhd. hat es die Bedeutung „sich mühen, anstrengen", worauf unser *widerstreben* direkt zurückzuführen ist; die jetzige Bedeutung hat es durch die Verbindung mit *nach, zu* oder andern Richtungsbezeichnungen erhalten; die ursprünglich nur in dieser Verbindung ausgedrückte Beziehung auf ein Ziel ist mit in die Bedeutung des Wortes an sich aufgenommen. Aehnlich verhält es sich mit *trachten*, welches ursprünglich „überlegen" bedeutet, mit *sich sehnen* (ursprüng-

Digitized by Google

lich „Schmerz empfinden"), ferner mit *schicken*; *ein Paquet nach Wien schicken* war ursprünglich eine Breviloquenz, es bedeutete eigentlich „ein Paquet zurecht machen, damit es nach Wien geschafft werde"; aber jetzt ist *schicken* mit *senden* synonym geworden.

Eine verwandte, aber doch verschiedene Erscheinung ist es, wenn ein Wort eine Bedeutung, die es erst zusammen mit einem andern Worte hat, auch nach Fortbleiben desselben behält. Unser *kein* hat ursprünglich die Bedeutung des lateinischen *ullus* und erst mit der Negation mhd. *en-* vor dem Verbum bedeutet es *nullus*. Da es aber in Behauptungssätzen immer nur in Verbindung mit der Negation vorkam, so heftete sich der negative Sinn daran, und man liess *en-* daneben weg wie neben den von Hause aus die Negation enthaltenden *nicht*, *nieman* etc. Aehnlich verhält es sich mit franz. *pas*, *point*, *riens*, *plus*. Auch in der Bedeutungsentwickelung von *nur* spielt dieser Vorgang eine Rolle, was bisher nicht beachtet ist. Es ist entstanden aus mhd. *newære* in dem Sinne „es wäre denn" und ist zunächst an die Stelle des älteren *wan* getreten, dient also dazu, an eine Behauptung eine Einschränkung anzuknüpfen, so noch in *nur dass* = mhd. *wan daz*, ferner auch in Hauptsätzen, vgl. *ich bin mit ihm zufrieden, nur müsste er etwas aufmerksamer sein.* Jedoch die normale Bedeutung von *nur* für unser jetziges Sprachgefühl ist „nicht (nichts, nie, nirgends etc.) ausser". Ursprünglich konnte *nur* diese Bedeutung bloss durch die Verbindung mit einer vorhergehenden Negation haben. Ein Satz wie *ich habe ihn nur einmal gesehen* ist also hervorgegangen aus einem älteren *ich habe ihn nie gesehen, nur einmal.* So vertritt denn auch *nur* in diesem Sinne mhd. *niwan.* Der Unterschied von *nur* = *wan* und *nur* = *niwan* kommt uns jetzt nicht mehr zum Bewusstsein.

Digitized by Google

Mit der Darstellung, wie eine Bedeutung aus der andern sich ursprünglich entwickelt hat, ist es nicht immer gethan. Es finden sich sekundäre Verschiebungen in dem Verhältnis der Bedeutungen eines Wortes zu einander, die dann auch eine Umdeutung zur Folge haben können. Diese Erscheinung ist mit den Verschiebungen im Verhältnis mehrerer Wörter zu einander zu vergleichen, die man als Volksetymologie bezeichnet. Es waltet auch hier die Tendenz, das Vereinzelte durch Anlehnung in einen grösseren Zusammenhang zu bringen. *Hülle und Fülle* bedeutet ursprünglich „Hüllung und Füllung", d. h. „Kleidung und Nahrung" und daher „was man zum Lebensunterhalt nötig hat"; so sagt Luther: *dass wir nicht überleng* (überflüssig) *haben, sondern nur Hülle und Fülle.* Unter Anlehnung an die gewöhnliche Bedeutung von *Fülle* ist die jetzige Bedeutung der Verbindung entstanden, wobei man mit *Hülle* keine klare Vorstellung verbindet. Insbesondere mag auf einen nicht seltenen Vorgang hingewiesen werden. Gewöhnlich kann man bei Wörtern, die eine mehrfache Bedeutung haben, doch eine als die eigentliche Hauptbedeutung bezeichnen. Es ist diejenige, die, wenn das Wort ausser Zusammenhang ausgesprochen wird und ohne eine besondere Disposition des Hörenden, zunächst in's Bewusstsein tritt. Meistens ist sie mit der Grundbedeutung identisch, jedoch keineswegs immer, indem diese öfters seltener geworden ist, mitunter sich nur in bestimmten Formeln erhalten hat. Es macht sich nun die Tendenz geltend, solche vereinzelte Reste älterer Bedeutung an eine jüngere anzulehnen. *Tadel* bedeutet ursprünglich „Fehler", „Gebrechen"; in *ohne Tadel* haben wir eine direkte Fortsetzung der alten Gebrauchsweise, aber unser heutiges Sprachgefühl erklärt sich auch diese Verbindung aus der jetzigen Bedeutung von *Tadel.* Die Grundbedeutung von *Kopf* „Napf" liegt zu Grunde den Zusammensetzungen *Tassenkopf*, *Schröpfkopf*, *Pfeifenkopf*, niemand empfindet sie

Digitized by Google

aber mehr darin, man wird vielmehr an eine uneigentliche Verwendung von *Kopf* in dem uns geläufigen Sinne denken. *Rat* bezeichnet ursprünglich „was jemandem an Mitteln zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und zur Ausführung seiner Zwecke zu Gebote steht", so noch in *Vorrat*, *Hausrat*, ferner aber auch in Wendungen wie *zu Rate halten*, *Rat schaffen*, *dazu kann Rat werden*, aber dem Sprachgefühl fällt es nicht ein, dass hier etwas anderes als die jetzt übliche Bedeutung zu Grunde liegt. Solche und ähnliche Umdeutungen sind im Wörterbuch zu berücksichtigen.

4.

Ich komme jetzt auf ein Gebiet, in dem das Deutsche Wörterbuch ganz besonders zu wünschen übrig lässt. Die Aufgaben der Wortforschung sind nicht erfüllt, so lange die Behandlung der einzelnen Wörter eine isolierte bleibt. Soweit ein Zusammenhang in der Entwickelung besteht, muss derselbe auch dargelegt werden. Zunächst muss der etymologische Zusammenhang durchweg zum Ausdruck kommen. Die alphabetische Reihenfolge lässt denselben nicht ohne Weiteres erkennen. Verschiedene Wörterbücher der älteren germanischen Dialekte haben daher statt derselben geradezu eine Anordnung nach Wurzeln durchgeführt. J. Grimm erklärt sich entschieden dagegen, einerseits weil dadurch das Auffinden erschwert wird, anderseits weil die etymologischen Anschauungen mit der Zeit wechseln und dadurch auch die Anordnung antiquiert wird. Wenn es sich nun aber auch aus praktischen Gründen empfiehlt, bei der alphabetischen Ordnung stehen zu bleiben, so bleibt darum immer die Möglichkeit, den etymologischen Zusammenhang durch Verweise erkennen zu lassen. Dafür ist im Deutschen Wörterbuche nur ungenügend und ohne Konsequenz gesorgt, was zum Teil eine Folge der Isolierung

Digitized by Google

der einzelnen Mitarbeiter gegen einander ist. Für selbstverständlich sollte man es halten, dass jedes Wort im Zusammenhange behandelt und dass nicht die verschiedenen mundartlichen und orthographischen Varianten desselben auseinander gerissen werden. Aber selbst hiergegen ist oft verstossen. J. und W. Grimm haben es sich fast geradezu zum Prinzip gemacht, die Wörter nach der zufällig überlieferten Lautgestalt einzuordnen. So kommt es z. B., dass viele mit *t* anlautende Wörter schon unter *d* einmal behandelt sind, weil sie in den älteren Quellen auch mit *d* geschrieben vorkommen. *Erbse* ist an sechs verschiedenen Stellen behandelt: *Arbeiss*, *Erbeiss*, *Erbes*, *Erbis*, *Erbse*, *Erweiss*. Um den etymologischen Zusammenhang überblicken zu können, müssen an einer bestimmten Stelle (unter dem Grundwort, wenn ein solches vorhanden ist) alle aus der gleichen Wurzel abgeleitete Wörter aufgeführt und bei diesen muss dann auf die betreffende Stelle verwiesen werden. Dessgleichen sind die Zusammensetzungen auch unter dem zweiten Bestandteil aufzuführen.

Es ist aber nicht damit gethan, dass man überhaupt das Zusammengehörige überblicken kann; die Behandlung desselben muss auch eine zusammenhängende sein. Man muss z. B. ersehen, wieweit die verschiedenen Gebrauchsweisen einer Ableitung denen des Grundwortes entsprechen, ob sie vollständig sich decken oder ob die Ableitung nur zu einem Teile der Verwendungsweisen des Grundwortes Analogieen aufweist, oder ob sie diesem gegenüber eine eigentümliche Bedeutungsentwickelung gehabt hat, u. s. w. Das Entsprechende gilt von den Zusammensetzungen. Die konsequente Durchführung einer solchen Behandlung ist notwendig zur Erkenntnis der historischen Entwickelung. Sie hat auch einen nicht zu unterschätzenden heuristischen Wert, indem bei einem unter mehreren verwandten Wörtern gewisse doch gemeinsame Züge leichter und deutlicher in die Augen

Digitized by Google

springen als bei andern. Sie trägt endlich sehr zur Vereinfachung der Darstellung bei, indem das den verwandten Wörtern Gemeinsame nur einmal auseinandergesetzt zu werden braucht und an andern Stellen einfache Verweise genügen, während jetzt viel Raum durch unnütze Wiederholungen fortgenommen wird.

Eine zusammenhängende Darstellung bedarf insbesondere vielfach der Gebrauch von Wörtern in Zusammensetzungen, da dabei Verhältnisse zu berücksichtigen sind, die bei dem einfachen Worte nicht vorkommen. Hauptsächlich gilt dies von den Partikeln in festen und unfesten Zusammensetzungen. Was in dieser Beziehung im Deutschen Wörterbuche geschehen ist, genügt mit wenigen Ausnahmen nicht. Es gilt dabei auch die Beziehungen der beiden Bestandteile zu einander und zu den übrigen Satzteilen zu bestimmen. Um an einem Beispiele zu zeigen, was für bisher vernachlässigte Verhältnisse zu berücksichtigen sind, halte ich mich an die verbalen Verbindungen mit *ein*. Die Bedeutung dieses Adv. an sich ist sehr einfach. Die räumliche Beziehung, die darin liegt, wird auf die Zeit und auf Zustände übertragen. Es handelt sich aber auch um die Faktoren, die durch *ein* in Beziehung zu einander gesetzt werden, und um die Art, wie dies geschieht. Es kommen drei in Betracht: erstens das, was zum Innern gemacht, hineingebracht wird; zweitens das, was zum Aeussern, zur Umgebung gemacht wird; drittens das den Vorgang bewirkende Subjekt. Diese drei Faktoren sind nicht immer drei verschiedene Gegenstände. Bei allen intransitiven Verben fällt natürlich das Subjekt mit dem Hineingebrachten zusammen: *er tritt ein*. Neben den transitiven ist das Hineingebrachte grammatisches Objekt. Es kann dabei das Subjekt mit dem zur Umgebung Gemachten zusammenfallen. Dies wird in einigen Fällen ohne nähere Angabe als selbstverständlich empfunden, *ein* bedeutet also „in das Innere des Subjekts hinein“, entweder in das

Digitized by Google

körperliche, vgl. *einatmen*, *-saugen*, *-schlucken*, *-schlürfen* u. a., oder in das geistige, vgl. *einlernen*, *-studieren*, *-üben* u. a. In andern Fällen drückt es wenigstens die Richtung auf das Subjekt aus, es liegt in ihm eine Vorstellung wie „in die Tasche, die Kasse, das Haus des Subjekts", vgl. *einstecken*, *-kassieren*, *-fordern*, *-heimsen*, *-ernten*, *-sammeln*, *-kaufen*, *-handeln*, *-tauschen*, *-wechseln*, *-lösen*, *-laden*, *-berufen* u. a. Meistens aber liegt in *ein* keine solche Spezialisierung, und es kann die Richtung auf einen beliebigen dritten Gegenstand bezeichnen. Es macht dann noch einen Unterschied, ob die Thätigkeit sich direkt auf das grammatische Objekt erstreckt, welches dann in etwas schon vorher Fertiges hineingebracht wird, oder ob sie vielmehr erst das Aeussere herstellt, resp. einen Gegenstand derart modifiziert oder gestaltet, dass er im Verhältnis zum Objekt etwas Umgebendes wird. Beispiele für den ersten Fall sind *einblasen*, *-binden*, *-bohren*, *-drücken*, *-flicken*, *-flössen*, *-flüstern*, *-führen*, *-giessen*, *-hängen*, *-hauchen*, *-hauen*, *-jagen*, *-legen*, *-mengen*, *-mischen*, *-pressen*, *-rammen*, *-reichen*, *-schenken*, *-schieben*, *-schicken*, *-schleifen*, *-schleppen*, *-schneiden*, *-schmuggeln*, *-schreiben*, *-schütten-*, *-senden*, *-setzen*, *-spritzen*, *-stechen*, *-tauchen*, *-verleiben*; für den zweiten Fall *eindämmen*, *-fassen*, *-hüllen*, *-kleiden*, *-schnüren*, *-siegeln*, *-wickeln*, auch *-engen*. Allerdings kann auch bei solchen Verben das Umgebende mit dem Subjekt identisch sein; das bedarf dann aber eines besonderen Ausdruckes durch das Reflexivpron., z. B. *sie hängt sich Ohrringe ein*. In den angeführten Fällen könnte der Acc. auch neben dem einfachen Verbum stehen. Aber wie andere Richtungsbezeichnungen hat *ein* die Kraft, ein an sich intransitives Verbum transitiv zu machen oder aber ein transitives Verbum eine andere Art von Acc. regieren zu lassen, vgl. *einbleuen*, *-pauken*, *-prügeln*, *-sprechen* (z. B. *Trost*), *-singen*, *-lullen*, *-mauern*, *-nähen*, *-riegeln*, *-schliessen*, *-spinnen*, *-weben*. Besonders häufig ist ein derartiger reflexiver Acc.,

Digitized by Google

vgl. *sich einarbeiten, -beissen, -fressen, -kaufen, -leben, -lesen, -saugen, -schmeicheln, -stehlen*; daraus ergeben sich dann Partizipia wie *eingearbeitet.* Mitunter ist das, was zur Umgebung gemacht wird, im Verb. direkt ausgedrückt, indem dasselbe eine Ableitung aus einem Subst. ist, vgl. *einbalsamieren, -fetten, -ölen, -salzen.* Wo es einen besondern Ausdruck findet, kann in vielen Fällen ein von *ein* abhängiger Dat. verwendet werden, aber fast nur von Personen, vgl. *ihm fällt, geht, leuchtet ein*; transitiv *einem einprägen, -schärfen, -jagen, -hauchen, -flössen, -wenden, -werfen* etc. Gewöhnlich wird pleonastisch eine Präp. verwendet.

In ähnlicher Weise sind bei den Zusammensetzungen mit *mit* verschiedene logische Beziehungen zu unterscheiden. Neben intransitiven Verben bezeichnet *mit*, dass das Subjekt dasselbe thut wie eine, resp. mehrere Personen oder Sachen, vgl. *mitfahren, -gehen, -fallen, -essen* etc. Neben transitiven ist die gleiche Beziehung möglich, vgl. *mitmachen, -thun, -tragen, -bewohnen, -geniessen, -empfinden* etc. Selten geht die Beziehung auf das Objekt, vgl. *mitschicken*, daher bei Umsetzung ins Pass. auf das Subj., vgl. *mitgebohren*, substantiviert *Mitgefangener, -angeklagter.* In andern Fällen drückt *mit* aus, dass das Objekt die Bewegung des Subjekts mitmacht, es könnte durch *mit sich* ersetzt werden, vgl. *mitbringen, -führen, -nehmen, -bekommen, -kriegen.* In *einem etwas mitgeben* bezieht sich *mit* auf das Verhältnis des Objekts zu dem Dativ.

Zur wissenschaftlichen Wortforschung gehört natürlich auch eine Darstellung der Bedeutungsentwickelung der Suffixe und der Ableitungsweisen. Man verweist dieselbe freilich in die Grammatik unter die Wortbildungslehre. Aber da man im Wörterbuch die einzelnen Fälle zu behandeln hat, welche unter die in der Wortbildungslehre aufzustellenden allgemeinen Kategorieen gehören, so muss man auch mit diesen Kategorieen operieren. Man muss dieselben also

Digitized by Google

im Wörterbuche behandeln, falls man nicht bereits auf eine genügend ausgebildete Wortbildungslehre verweisen und sich stützen kann. Sonst fehlt der Zusammenhang und man ist zu endlosen Wiederholungen genötigt.

Doch nicht bloss zwischen dem etymologisch Zusammengehörigen muss der Zusammenhang hergestellt werden. Selbstverständlich müssen die sekundären Anlehnungen behandelt werden, die sich zwischen nicht verwandten Wörtern vollziehen, also das, was man gewöhnlich Volksetymologie nennt. Es müssen aber auch alle diejenigen Zusammenhänge aufgedeckt werden, die nicht auf der lautlichen Seite der Wörter beruhen, sondern nur auf der begrifflichen. Das Ideal des Wörterbuches wie der Wortbildungslehre und der Syntax wäre eigentlich eine doppelte Darstellung, die eine nach den zur Verfügung stehenden lautlichen Mitteln, die andere nach dem zum Ausdruck kommenden Vorstellungsinhalt. Die Durchführung aber der letzteren, die auf grammatischem Gebiete wohl möglich ist, stösst hinsichtlich des Wortschatzes auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Es lässt sich kein Prinzip denken, nach dem sich die ganze Masse der zum Ausdruck kommenden Vorstellungen ordnen liesse, nur eine Anzahl von Gruppen liessen sich bilden; und, was die Hauptsache ist, diese Vorstellungen, die wir zunächst als etwas vom sprachlichen Ausdruck Unabhängiges aufstellen müssten, lassen sich als solche gar nicht mitteilen, es ist nur eine indirekte, bereits an die Sprache gebundene Mitteilung möglich. Man kann aber doch versuchen, wenigstens einen Teil der Aufgabe zu lösen, und dies kann auch in einem alphabetisch geordneten Wörterbuch geschehen, indem bei der Bearbeitung der einzelnen Wörter immer auf diejenigen andern Rücksicht genommen wird, die zu ihnen in einer begrifflichen Beziehung stehen.

Zunächst kommt hier die Thatsache in Betracht, dass mehrere Wörter die gleiche Bedeutung haben können, ent-

Digitized by Google

weder so, dass sich der ganze Inhalt der Bedeutung des einen mit dem ganzen Inhalt der Bedeutung des andern deckt, oder, was viel häufiger ist, dass beide nur teilweise in ihrer Bedeutung zusammen-, in einem andern Teil auseinander fallen. Hierbei ist es schon an sich interessant zu konstatieren, dass für eine Vorstellung mehrere Ausdrucksweisen zu Gebote stehen, und es ist wichtig, genau die Grenzen zu bestimmen, innerhalb deren es der Fall ist. Die völlige oder teilweise Kongruenz der Bedeutung gewinnt aber noch ein ganz besonderes Interesse, wenn wir die geschichtliche Entwickelung verfolgen. So häufig ein derartiger Luxus entsteht, so selten pflegt er sich auf die Dauer zu halten. Die eine Ausdrucksweise drängt die andere allmählich zurück und verdrängt sie schliesslich ganz. So kommt es, dass ein Wort entweder ganz ausstirbt, weil ein gleichbedeutendes sich daneben gestellt hat, oder dass es wenigstens einen Teil seiner Funktion einbüsst, weil dieselbe von einem andern Worte besorgt wird. Endlich geschieht es auch, dass von zwei Wörtern ein jedes das andere aus einem Teile der ihnen gemeinsamen Funktion herausdrängt und so eine Bedeutungsdifferenzierung eintritt. Ich habe über diese Erscheinungen in Cap. XIV meiner Prinzipien der Sprachgeschichte gehandelt. Ist die Verdrängung eine einseitige, so ist es in der Regel ein in jüngerer Zeit aufgekommener Ausdruck, der einen älteren verdrängt. Wo für eine Vorstellung in einer späteren Zeit ein anderer Ausdruck besteht als in einer früheren, da liegt in der Regel eine Epoche dazwischen, in welcher beide neben einander gebraucht werden. Das Aufkommen des neuen Ausdruckes und das Verschwinden des älteren müssen daher, was im Deutschen Wörterbuche meist versäumt ist, im Zusammenhange behandelt werden; sonst fehlt ein ganz wesentliches Moment für die Erkenntnis des Kausalzusammenhangs in der Wortgeschichte. Es ist dann weiter zu untersuchen, ob sich noch spezielle Gründe er-

Digitized by Google

mitteln lassen, warum gerade der eine Ausdruck untergegangen ist, der andere sich behauptet hat.

Seltener ist der Fall, der natürlich gleichfalls im Wörterbuch behandelt werden muss, dass ein Ausdruck untergeht, bevor ein neuer für die betreffende Vorstellung geschaffen wird, so dass also der Untergang des alten eine Veranlassung zur Entstehung des neuen wird, während in dem vorher besprochenen Falle das Kausalverhältnis ein umgekehrtes ist.

Doch nicht bloss die Uebereinstimmung der Bedeutung, die zwischen, neben und nach einander bestehenden Wörtern stattfindet, ist eine Veranlassung, dieselben im Zusammenhange zu betrachten, sondern auch schon eine gewisse Entsprechung der Bedeutungen, die zwischen unverwandten Wörtern zuweilen in analoger Weise erscheint wie zwischen verwandten. Es kommt vor, dass sich Formen aus verschiedenen Stämmen zu einem Paradigma ergänzen, vgl. *er — sie*, *ich — mich — wir*, *stehn — gestanden*, *gehn — gegangen*, *bin — ist — war* etc. In diesem Falle ist es üblich, die betreffenden Formengruppen im Wörterbuche wie ein Wort zu behandeln. Aehnlich pflegt man zu verfahren, wenn sich ein Positiv und Steigerungsformen aus verschiedenen Stämmen gegenseitig ergänzen (*gut — besser* etc.). Es stehen nun aber auch nicht selten mehrere Wörter in einem solchen Verhältnis zu einander, dass bei der Behandlung des einen Rücksichtnahme auf das andere mit demselben Recht gefordert werden muss, wie wir dies für etymologisch verwandte Wörter gefordert haben. Eine Anzahl von Beispielen mag dies veranschaulichen. *Leute* bildet in vielen Zusammensetzungen den Plur. zu *Mann* (*Kaufmann* etc.). Entsprechend wie *Hahn — Henne*, *König — Königin*, wo die Bezeichnung des weiblichen Wesens aus der des männlichen durch ein Suffix abgeleitet ist, verhalten sich *Ochse* (*Stier*) — *Kuh*, *Eber — Sau*, *Mann — Weib*, *Vater — Mutter*, *Sohn — Tochter*, *Bruder — Schwester*, *Knabe —*

Digitized by Google

Mädchen, *Knecht* — *Magd*, *Mönch* — *Nonne*, mhd. *herre* — *frouwe* u. a. *Tod* kann als nomen actionis zu *sterben* betrachtet werden. Wie *legen* zu *liegen*, *fällen* zu *fallen*, so fungiert *stellen* als Kausativum zu *stehn*, *machen* zu *sein* und *werden*, *bringen* zu *kommen*, *lassen* zu *bleiben*, auch *heben* zu *steigen*, *töten* zu *sterben*; ferner die Verbindungen *zu Grunde richten* zu *zu Grunde gehen*, *zufrieden stellen* zu *sich zufrieden geben*. Analog wie *sitzen* zu *sich setzen*, *liegen* zu *sich legen* verhält sich *sein* zu *werden*, *stehn* zu *treten*, *schweigen* zu *verstummen*. Mit dem Verhältnis von *erwarmen*, *wärmen* zu *warm* lässt sich das von *steigen* (*er*)-*heben* zu *hoch*, das von *sinken*, *senken* zu *tief* vergleichen. Während sonst ein und dasselbe Wort als Adv. und als Präp. dient, ergänzen sich *ab* und *von* derart, dass letzteres die präpositionale Funktion zu der entsprechenden adverbialen des ersteren hat. Eine stattliche Zahl von Paaren, die eine gegenseitige Rücksichtnahme verlangen, bilden die Gegensätze, durch deren Vergleichung man auf manches aufmerksam wird, was sonst leicht übersehen wird. Hierbei ergibt sich, dass mitunter auf der einen Seite ein Wort, auf der anderen mehrere stehen, wodurch verschiedene Bedeutungssphären des ersteren gegen einander abgehoben werden, vgl. *alt* — *neu*, *jung*; *dünn* — *dick*, *dicht*; *hoch* — *niedrig*, *tief*; *tief* — *hoch*, *flach* oder *seicht*. Mittelstufen haben Gegensätze nach zwei Richtungen, vgl. *warm* — *lau* — *kalt*; ihre Bedeutung modifiziert sich, je nachdem der Gegensatz zu der einen oder zu der andern Richtung hervorgehoben wird. Viele Wörter haben keinen Gegensatz, der dem ganzen Umfang ihrer Bedeutung entspricht, dagegen mehrere partielle. Derjenige Teil ihrer Bedeutung, in Bezug auf den sie im Gegensatz zu einem anderen Worte gestellt werden, ist der für den Sprechenden und Hörenden wesentliche, hinter dem, wie oben bemerkt, die übrigen ganz zurücktreten können, wodurch eine Bedeutungsveränderung entsteht. So bildet

Digitized by Google

stehen in seiner Grundbedeutung sowohl einen Gegensatz zu *gehen* und den anderen Verben der Bewegung, als zu den Verben, die eine Ruhelage ausdrücken wie *sitzen*, *liegen*, *hangen*. Der eine oder der andere Gegensatz kann hervorgekehrt werden, ohne dass das Wort etwas von dem ursprünglichen Inhalt seiner Bedeutung einbüsst. Jedoch die einseitige Hervorhebung des Gegensatzes zu den Verben der Bewegung ist die Veranlassung geworden, dass *stehen* auch zur Bezeichnung des Ruhens oder des Sichbefindens an einem Orte gebraucht wird für Gegenstände, auf die es in der eigentlichen Bedeutung nicht anwendbar ist, vgl. *die Uhr steht*, *Wolken stehn am Himmel*. Entsprechend kann *gehn* Gegensatz zu andern Verben der Bewegung sein (*fahren*, *reiten* etc.), es kann aber auch einseitig zu *stehn* und andern Verben der Ruhe in Gegensatz treten, und daraus entspringt die schon oben erwähnte verallgemeinerte Bedeutung (*der Wind geht*, *ich gehe mit der Post*, *zu Schiffe* etc.). Eine andere Bedeutung von *gehen* charakterisiert sich durch den Gegensatz zu *kommen*; sie geht aus von der Verwendung des Verbums für den Eintritt der Handlung. Bei den Wörtern, die das Geraten in einen Zustand ausdrücken, kommt der Gegensatz zu dem vorausgehenden Zustand in Betracht. Wo dieser ein verschiedener sein kann, ergeben sich verschiedene Schattierungen der Bedeutung. *Stehen*, das jetzt einen schon vorhandenen Zustand ausdrückt, konnte ursprünglich auch den Eintritt desselben bezeichnen, so noch in manchen Zusammensetzungen. Bei *aufstehen* nun wird ein vorhergegangenes Liegen oder Sitzen vorausgesetzt, dagegen bei *still stehen* eine vorhergegangene Bewegung; das letztere ist im Mhd. auch bei einfachem *stân* möglich (z. B. Tristan 11805 *diu schœne strebete allez wider und stuont an iegelîchem trite*).

Es gibt endlich eine Reihe von grösseren, zum Teil sehr umfänglichen Wortgruppen, die durch einen gewissen Pa-

Digitized by Google

rallelismus in der Funktion zusammengehalten werden. Einige davon pflegen auch in den Grammatiken aufgeführt zu werden, teils weil sie auch durch etymologische Verwandtschaft in Wurzel oder Suffix zusammengehalten werden, teils weil das Gemeinsame in ihrer Funktion etwas Syntaktisches ist. Hieher gehören z. B. die verschiedenen Gruppen der Pronomina: Demonstrativa, Relativa, Interrogativa, Indefinita, bei denen zum Teil wieder Unterabteilungen zu unterscheiden sind. Selbst bei diesen vermisst man die Berücksichtigung des Parallelismus im Deutschen Wörterbuch wie in anderen Werken. Dieselbe Gruppierung geht auch durch die Adverbia hindurch und muss mit derjenigen der Pronomina in Zusammenhang gebracht werden. So findet sich z. B. im Deutschen ursprünglich auf adverbialem Gebiete so gut wie auf pronominalem die Scheidung von zwei Reihen sogenannter Indefinita, die ich in meiner Mittelhochdeutschen Grammatik § 304 besprochen habe, und auf beiden Gebieten ist gleichmässig im Nhd. Vermischung eingetreten, nur *je* hat dieselbe nicht mitgemacht. Natürlich haben auch die Possessiva alle etwas Gemeinsames, was an einer Stelle des Wörterbuches eingehend zu behandeln und worauf an den andern Stellen zu verweisen wäre. Dabei wären dann auch die Beziehungen festzustellen, welche dieselben zur Funktion des Gen. haben. Es bestehen aber auch Beziehungen zwischen dem Gebrauche der Possessiva und dem des Objekts neben den Verben *haben*, *geben*, *nehmen*. Zu den Gruppen, die sich durch gemeinsame Eigenheiten auszeichnen, gehören ferner die Adjektiva, die eine Quantitätsbestimmung neben sich zulassen; es ist ihnen gemeinsam eigen, dass sie mit einer solchen Bestimmung ein relatives, daneben ohne eine solche ein hohes Mass bezeichnen, vgl. (*drei Fuss*) *lang*, (*ein Pfund*) *schwer*, (*2 Jahr*) *alt* etc. Es haben sogar sämtliche auf Raumverhältnisse bezügliche Wörter etwas Gemeinsames, und unter denselben wieder einige eine nähere Be-

Digitized by Google

ziehung zu einander. Die Uebereinstimmung zeigt sich dabei namentlich auch in der Art, wie Uebertragung auf zeitliche, psychologische, kausale Verhältnisse etc. stattfindet. In allen derartigen Fällen muss man auf eine vergleichende Zusammenfassung ausgehen.

Ich habe oben angedeutet, dass eine Wortbildungslehre möglich wäre, die von der Funktion ausginge. Auch zu dieser müsste natürlich das Wörterbuch in Beziehung gesetzt werden. In der Flexionslehre ordnet man schon lange nach der Funktion, man reiht Formen als Genitive, Dative etc. zusammen, auch wenn sie mit verschiedenen Suffixen gebildet sind. In der Wortbildungslehre pflegt man dagegen in der Regel von den einzelnen Suffixen und Bildungstypen auszugehen, weil die Verhältnisse viel mannigfaltiger und unregelmässiger sind, und weil sich die Scheidung von Kategorieen nach der Funktion nicht so vollständig und reinlich durchführen lässt. Es liesse sich aber doch Manches nach dieser Richtung hin leisten. Wir bedürften namentlich einer vollständiger und feiner ausgebildeten Terminologie, welche sehr dazu beitragen würde, das Zusammengehörige als solches erkennen zu lassen und die Darstellung in den Wörterbüchern zu vereinfachen. Die wenigen allgemeinen Termini wie nomen agentis, nomen actionis, causativum reichen bei weitem nicht aus.

Einige Beispiele mögen veranschaulichen, was ich hier im Sinne habe. Wir haben einige intransitive Verba, denen daraus abgeleitete transitive als Kausativa gegenüber stehen, vgl. *sitzen — setzen*, *liegen — legen, fallen — fällen*, *sinken — senken*, *erlöschen* (stark) — *löschen* (schwach), *(er)trinken — (er)tränken*, *ersaufen — ersäufen*. Die Zahl solcher Paare war früher viel grösser und ist dadurch verringert, dass entweder das eine von den beiden Wörtern untergegangen ist, vgl. einerseits mhd. *nîgen — neigen*, anderseits *swîgen* (= nhd. *schweigen*) — *sweigen* (noch mundartlich *Kinder*

Digitized by Google

schweigen), oder dass durch eine abweichende Bedeutungsentwicklung der beiden das ursprüngliche Verhältnis zerstört ist, vgl. *fahren — führen*, *rinnen — rennen*, *genesen — nähren*. Entsprechend können sich zwei verschiedene Ableitungen aus einem Adj. verhalten: *erwarmen — erwärmen*, *erstarken — stärken*; auch diese Fälle waren früher viel häufiger. Ein anderes Mittel, solche Paare zu schaffen, die sich in ihrer Funktion ganz analog verhalten, besteht darin, dass man einem transitiven Verb. die Verbindung mit dem Reflexivum gegenüberstellt. Das Verhältnis von *sich wenden* zu *wenden* steht mit dem von *sinken* zu *senken* durchaus auf gleicher Linie. Diese intransitiv funktionierenden Reflexiva sind durchaus zu sondern, was im Deutschen Wörterbuch nicht geschehen ist, von solchen Fällen, wo das Reflexivum sich nicht anders verhält als ein anderer Objektsacc., vgl. z. B. *sein Auge* (*der Kelch der Blume*) *schloss sich* gegen *er schloss sich in sein Zimmer ein*, *der Fluss bedeckte sich mit Nebel* gegen *der Mann bedeckte sich mit seinem Mantel*; so unterscheiden sich auch *sich ertränken*, *sich ersäufen* von *ertrinken*, *ersaufen*. Vgl. ferner (*sich*) *stellen*, *bewegen*, (*er*)*heben*, *ändern*, *verbessern*, *ärgern* und viele andere. Man bildet auch *sich setzen*, *sich legen*, weil *liegen* und *sitzen* in der Schriftsprache nicht mehr das Eintreten eines Zustandes, sondern das Dauern eines solchen bezeichnen. Drittens gibt es viele Fälle, in denen ein und dasselbe Verb. beide Funktionen hat, was zum Teil auf sekundärer Vermischung beruht, vgl. *heissen*, *brennen*, *verderben*, *heilen*, *scheiden*, *stürzen*, *reissen*, *spritzen* etc. Ausser diesen grösseren Kategorieen gibt es vereinzelte Fälle, in denen die Paare auf eine besondere Weise hergestellt werden: *gebohren werden* ist mit Verlust des passiven Charakters Intransitivum zu *gebähren*; zu *verlieren* fungiert entsprechend *verloren gehn*. Fälle, in denen sich ganz verschiedene Stämme so

Digitized by Google

ergänzen, sind oben aufgeführt. Analoge Erscheinungen im Griechischen und Lateinischen ergeben sich leicht.

Die verschiedenen Bildungsweisen der nomina actionis zeigen gemeinsame Züge in Bezug auf ihre Bedeutungsentwickelung. Viele entsprechen in ihrer Funktion den soeben behandelten Reflexiven mit intransitiver Funktion, entweder ausschliesslich, oder so, dass sie daneben auch der transitiven Funktion des betreffenden Verbums entsprechen, vgl. von substantivierten Infinitiven *Befinden*, *Benehmen*, *Betragen*, *Verhalten*, *Bestreben*, *Bemühen*, von Bildungen mit *-ung*: *Stellung*, *Verstellung*, *Bewegung*, *Regung*, *Haltung*, *Wandlung*, *Wendung*, *Windung*, *Versammlung*, *Anstrengung*, *Bemühung*, *Verpflichtung*, *Hingebung*, *Erholung*, *Besinnung*, *Versündigung*, von andern *Verhältnis*, *Hingabe*. Der Unterschied zeigt sich z. B., wenn man mit einander vergleicht *die Erhebung Müllers in den Adelstand* und *die Erhebung Preussens gegen Napoleon*. Zu den intransitiv fungierenden Reflexiven stellen sich vielfach die Participia in ein ähnliches Verhältnis wie zu wirklichen Intransitiven mit Aufgabe des passiven Charakters. Die Folge davon ist, dass auch die nomina actionis in ein näheres Verhältnis zu den Participien treten. Sie stehen diesen in der Bedeutung näher als den Reflexiven, wenn sie im Gegensatz zu diesen nicht das Eintreten, sondern die Dauer eines Zustandes bezeichnen, vgl. z. B. *Fassung — gefasst — sich fassen*. Manche entsprechen sogar nur den adjektivisch gebrauchten Partizipien, indem die betreffenden Reflexiva fehlen oder im Sinne nicht korrespondiren, vgl. *vergnügt — Vergnügen*, *gestimmt — Stimmung*, *entzückt — Entzückung*, *befriedigt — Befriedigung*. Ein anderer Gesichtspunkt von erheblicher Tragweite ergibt sich, wenn wir z. B. mit einander vergleichen *die Verhandlungen sind im Gange* und *er berichtete über den Gang der Verhandlungen*. Im ersteren Falle bezeichnet *Gang* das Gehen, die Bewegung an sich im Gegensatz zum Stillstand,

Digitized by Google

im letzteren bezieht es sich auf die Art und Weise des Gehens; im ersteren Falle entspricht es der Funktion des Verbums *gehen* als logischen Prädikates (vgl. *die Uhr geht* gegen *steht*), im letzteren der Funktion des Verbums als Bindeglieds zwischen dem Subjekt und dem eigentlichen logischen Prädikat (vgl. *die Uhr geht zu langsam*, s. Principien S. 237). Andere Wörter, die teilweise oder durchaus nicht mit Beziehung auf den Vorgang an sich, sondern auf die Art und Weise des Vorgangs gebraucht werden, sind *Stand*, *Lauf*, *Verlauf*, *Fall* (*in diesem Falle* etc.), *Schlag*, (*Männer von solchem Schlage*), *Hang*, *Lage*, *Stellung*, *Haltung*, *Verhältnis*, *Verhalten*, *Benehmen*, *Betragen*, *Befinden*, *Leben*. Weiterhin kommen die verschiedenen Arten in Betracht, wie nomina actionis zu Ding- und Personalbezeichnungen werden (s. Principien S. 81. 82). Es ist klar, wie wertvoll es sein würde, wenn man über solche sich immer wiederholende Verhältnisse eine feste Terminologie hätte, mit Hülfe deren man die verschiedenen Verwendungsweisen jedes einzelnen Wortes leicht klassifizieren könnte.

Man könnte mir einwenden, dass durch Erfüllung der hier gestellten Forderungen das Wörterbuch sich dem Charakter eines systematischen Werkes nähern müsste, wobei dann die alphabetische Anordnung der Wörter mehr und mehr nur noch als Index fungieren würde. Aber, abgesehen davon, dass doch noch bei sehr vielen Wörtern die Behandlung eine ganz oder überwiegend isolierte bleiben müsste, so hat dieser Einwand keine Berechtigung. Wenn man einmal anerkennt, dass das Wörterbuch ein Werk von selbständigem wissenschaftlichen Wert sein soll, nicht ein blosses Hilfsmittel zum Nachschlagen bei der Lektüre, so muss man alles nur als Fortschritt begrüssen, was von der äusserlichen, zufälligen alphabetischen Anordnung zu einer dem realen Zusammenhange entsprechenden Gruppierung hinüberführt.

Digitized by Google